Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik

Herausgeber: Widerspruch

Band: 3 (1983)

Heft: 5

Artikel: Stärke weiblicher Schwächen oder Schwäche weiblicher Stärken? : Zur vierten nationalen Arbeitstagung Frauen und Wissenschaft

Autor: Brander, Stefanie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-652350

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Stärke weiblicher Schwächen oder Schwäche weiblicher Stärken?

Zur vierten nationalen Arbeitstagung FRAUEN UND WISSENSCHAFT

Ungefähr 150 Frauen (mehrheitlich – aber nicht ausschliesslich Studentinnen und im Unibereich tätige) trafen sich am 27./8. November 1982 in Bern zur 4. Tagung „Frauen und Wissenschaft".

Thema der von der Berner Arbeitsgruppe „Feministische Wissenschaft" organisierten Tagung: die aktuelle Debatte um den Status von 'Weiblichkeit', deren Relevanz für erkenntnistheoretische und methodologische Ansätze, für feministische Wissenschaft.

Zwei grundlegend verschiedene theoretische Ansätze – von den Berner Historikerinnen *Anne-Marie Stalder* und *Brigitte Schnegg* kurz „Geschlechteregalitarismus" und „Geschlechterdualismus" genannt – standen sich an der Tagung gegenüber, was pointiert und kontradiktorisch formuliert in der Frage 'Stärke weiblicher Schwächen oder Schwäche weiblicher Stärken?' zum Ausdruck kam.

In ihrem provokativ betitelten Referat „Von den Frauen, die auszogen, die Freiheit zu erringen und wie sie in den Sümpfen der Weiblichkeit elendiglich steckenblieben – ein Lehrstück" hielten Schnegg und Stalder fest, dass seit der Aufklärung (Bedingung der Möglichkeit des Entstehens emanzipatorischer Bewegungen) den Frauen grundsätzlich zwei Wege offenstehen: logisches Zuendedenken der naturrechtlichen Prämissen von Freiheit und Gleichheit oder umgewerteter Unterschied, Aufwertung 'weiblicher' Qualitäten zum Wohle einer kranken Gesellschaft (z.B. in der Romantik).

Die Schwäche der frühen Schweizer Frauenbewegung ist nach Schnegg und Stalder auf deren 'dualistische' Ausrichtung zurückzuführen. Während egalitaristische Forderungen meist scheiterten, stiess der Trend zur Rückbesinnung auf weibliche Werte, zum Aufgeben des ausserhäuslichen, politischen Terrains an die Männer, nie auf taube Ohren. Der 'Erfolg' solcher Wahl bestand im Errichten emanzipationsfeindlicher Institutionen (rollenspezifische Mädchenbildung, obligatorischer Hauswirtschaftsunterricht) sowie in der Verfügbarkeit der Frauen als ökonomische Reservearmee während der Krise der 30er Jahre z.B. Aus der Geschichte können wir lernen – so die Historikerinnen –, dass historische Forschung nicht nur dazu herhalten soll, vergessene Heldinnen zu entdecken, d.h. bei den „Schwestern von gestern" Identitätsangebote für die Frauen von heute zu suchen; ebenso zeigt sie die Mitverantwortung der Frauen an ihrer Unterdrückung. Im Hinblick auf die Aktualität dualistischer Diskurse warnen Schnegg und Stalder: „„ . . . die Sümpfe der Weiblichkeit sind tückisch und tief und die Frauen sind drauf und dran ein drittes Mal dorthin geschickt zu werden, wo uns das Patriarchat immer noch am liebsten hinschickt, ins Haus und an den Herd."

Auch für die Soziologin *Judith Janoska* (Bern) – die in ihrem Beitrag „Solidarität statt Betroffenheit, oder wer darf rational sein?" die zwei Tendenzen idealtypisch voneinander abhob und deren Bedeutung für feministische Wissenschaft logisch und konsequent überdachte – besteht kein Zweifel bezüglich der Wahl: das Geltendmachen spezifisch ‚weiblicher' Eigenschaften gegenüber 'männlichem' Logos, gegen die Herrschaft okzidentaler patriarchalischer Ratio (als Beispiele nennt sie Bloch, Marcuse, Gorz) ist zwar – als Ontologie des Weiblichen – eine logisch konsistente Position, hat aber keinen praktisch-emanzipatorischen Wert: die Aufwertung des Verdrängten, der Sinnlichkeit und der Uneindeutigkeit scheitert an der Macht der nun einmal herrschenden Ratio, oder – schlimmer noch – reproduziert bewusst oder unbewusst traditionelle Irrationalismen bzw. Weiblichkeitsideologien und verweist somit die Frauen wieder einmal aus dem Bereich des Wissens. Verwirft frau allerdings den ontologischen Standpunkt der Weiblichkeit, tauchen Widersprüche auf: wie lässt sich eine egalitaristische Position mit dem Anspruch auf eine feministische Wissenschaft verbinden? Von den Erfahrungen als Unterdrückte ausgehen bedeutet Privilegierung des Erkenntnissubjekts 'Frau', Parteilichkeit in der Wahrheitssuche. Der Widerspruch löst sich für Janoska erst auf, wenn der Einbezug der kulturell erworbenen weiblichen Qualitäten in die Wissenschaft nicht als Ziel per se angestrebt, sondern das Spezifisch-Weibliche in der Wissenschaft strategisch als kritische Kategorie transzendiert wird, und zwar in Richtung auf seine *Aufhebung*. Dasselbe muss auch für feministische Wissenschaft als Ganzes gelten: „Feministische Wissenschaft darf nichts anderes sein als Wissenschaft, in die Frauen sich einmischen, quantitativ und mit transitorischem feministischem Blick." Frauen sollen sich nicht unbedingt um *alternative Wissenschaftsproduktion* bemühen, es geht vorab um das *Betreiben von Wissenschaft in alternativer Situation*. Dabei spielen die Beziehungen der Frauen untereinander für Janoska *die* zentrale Rolle. Gegenüber der oft beschworenen 'Betroffenheit' oder 'Parteilichkeit' rückt sie den Begriff (und die Praxis!) der *Solidarität* als zentraler Kategorie in den Mittelpunkt: als „parteiliche Gegenseitigkeit, deren wichtigste Voraussetzung Anerkennung darstellt – in der Wissenschaft besonders das Ernstnehmen von Wissenschaftlerinnen. Anerkennung impliziert die Bereitschaft auch miteinander zu kämpfen, um Meinungen, Positionen, sogar um Macht." Kampfbeziehungen zwischen Frauen waren jedoch bisher über Männer definiert, d.h. *Rivalitäts*beziehungen. Für feministische Wissenschaftlerinnen ist es unerlässlich, so Janoska, diese 'Scheeläugigkeit' auszuschalten durch echte *Konkurrenz*beziehungen, Beziehungen zwischen „Personen, die ein Interesse aneinander haben", einander ernst nehmen. Mit dieser provozierenden und engagierten Position bricht Janoska mit dem in der Frauenbewegung mittlerweile zur Selbstverständlichkeit gewordenen Tabu der Machtfrage, mit der Ansicht, dass Feminismus und Stärkung gesellschaftlicher Macht von Frauen inkompatibel und Macht a priori 'männlich' sei.

Die Vertreterinnen der anderen Tendenz, *Annemarie Käppeli* und *Marcelle Hochstätter* (Genf) sprachen aus interdisziplinärer Sicht zum Thema „Unsere Stärke ist unser schwacher Widerstand" (L. Irigaray). 'Schwäche' heisst für

sie Ablehnung der Stärke des patriarchalischen Systems, z.B. nicht Recht haben wollen, nicht (ver)urteilen, den aggressiven, eindeutigen Diskursen ein Ende setzen. Anstatt phallokratische Modelle für die Interpretation der Weiblichkeit zu übernehmen sollten wir fragen, wie und mit welchen Werkzeugen unsere Beziehung zur Natur, zur Materie, zum Körper, zur Sprache *anders vermittelt* werden kann. Unsere Existenz in der Differenz erleichtert uns das Denken differenter Theorie sowie die Infragestellung wissenschaftlicher Dogmen. Für das Verständnis unserer Unterdrückung und für deren Beseitigung brauchen wir ein verändertes Erkenntnismodell, eine andere Logik, einen anderen Begriff von Realität. Diese ist bekanntlich keine feste Konstante, Realität an sich oder objektive Erkenntnis gibt es nicht. Hochstätter verwies in diesem Zusammenhang auf epistemologische Brüche in der Wissenschaftsgeschichte (Veränderung der Subjekt-Objekt-Relation durch Relativitätstheorie, Psychoanalyse, Quantenmechanik). So wie sich in den Wissenschaften bürgerliche Ideologieproduktion festmachen lässt, kann von wissenschaftlichen Hypothesen ebenso ausgesagt werden, dass sie einer männlichen Konzeption der Welt entsprechen: so z.B. die umstrittene Theorie des Urknalls in der Astrophysik, der die sexuelle Symbolik der Eruption, der Explosion zugrundeliegt. Ausgehend vom Einsteinschen Subjekt-Objekt-Modell möchte Hochstätter ein modifiziertes Schema der Wahrnehmung vom Realen zur Prämisse einer neuen Logik machen. Wahrheit wäre darin eine etymologisch-historische: Wiedererinnern und Entfalten der Schwächen als Stärke eines neuen Denkens und Wissens nicht nur für Frauen.

In den folgenden Diskussionen zeigte sich, dass die Auseinandersetzung mit den verschiedenen Ansätzen zwar schwierig, aber unerlässlich und aufschlussreich ist. Neben offensichtlichen Unvereinbarkeiten (Machtfrage, Beteiligung an etablierten Macht- und Wissensstrukturen, ihren Wertsystemen) zeugten lebhafte Diskussionen von gemeinsamem Interesse an wissenschaftlicher Tätigkeit und vom Willen, dabei zu emanzipatorischen Erkenntnissen zu gelangen. Wichtig für die Verschiedenheit der Argumentationsebenen scheint mir im Nachinein weniger eine 'dualistische' oder 'egalitaristische' Ausgangsposition zu sein (es wäre absurd zu glauben, die Genferinnen führten keinen politischen Kampf um gleiche Rechte; die Theorie allerdings muss für sie über den Anspruch auf formale Gleichheit innerhalb der bestehenden Gesamtgesellschaft hinausgehen); vielmehr fällt auf, dass ein ganz anderes theoretisches Wissen die Ansätze der Deutschschweizerinnen resp. der Romandes bestimmt. Das Gefälle war auch eines der Sprache (die Genferinnen privilegierten bewusst eine mehr literarisch-metaphorische Sprache) und des kulturellen backgrounds, der bei den Romandes – abgesehen vom französischen Feminismus (Irigaray) – ohne Zweifel von der grundlegend anders ausgerichteten wissenschaftstheoretischen Diskussion in Frankreich, von einem theoretischen Zusammenhang *ausserhalb* der feministischen Debatte geprägt ist (ich denke z.B. an Bachelard für die Epistemologie, an Althusser für den Marxismus, Lacan für die Psychoanalyse und Foucault für Geschichte und Philosophie). In dieser Hinsicht haben die Diskussionen oft

an den heute in der Linken geführten Streit um Ideologietheorien erinnert: Während die einen auf den historischen Fortschritt der in der Dialektik vollendeten aufklärerischen Vernunft setzen, von einem humanistischen Denken ausgehen, ist bei den anderen das Vertrauen auf geschichtliche Vernunft und in die Rolle des Subjekts (insbesondere des Subjekts 'Mann') ziemlich ins Wanken geraten und wirkt sich bei der Suche nach einer feministischen Theorie zunächst einmal defizitär aus, was sicherlich auch die Gefahr politischer Nutzbarkeit für reaktionäre Ideologien in sich bergen kann. Allerdings wäre darauf hinzuweisen, dass auch eine konsequent egalitaristische Position z.B. den Einbezug der Frauen ins Militär begrüssen müsste, d.h. heute politisch ebenso ubiquitär ausbeutbar geworden ist. Egalitarismus und Dualismus sind, obzwar logische, so doch keine 'wertfreien' Kategorien, sondern ergänzen sich ausgezeichnet im herrschenden ideologischen Diskurs, gerade was die Frauenpolitik betrifft. Für neoliberale Ideologen oder für systemstützende Wissenschaft sind Ansätze wie die der Genferinnen doch wohl kaum politisch oder wissenschaftlich relevant, bzw. verwendbar (um frauenfeindlichen Projekten in dieser Richtung Vorschub zu leisten, hielte *man* sich wahrscheinlich eher an die Philosophie Jeanne Herrschs).

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Einigkeit herrschte bezüglich geschichtlicher 'Weiblichkeit' als Resultat männlicher Projektionen. Während auf der einen Seite ein Fehlen diagnostiziert wird und frau nach einem noch nicht existierenden 'Ort' der Weiblichkeit fragt (von wo aus wir fragen, suchen und forschen könnten), lehnt die andere Seite ein solches Vorgehen strikte ab: eine 'creatio ex nihilo', oder besser: 'ex negativo' ist nicht möglich, aus minus wird nicht plus, Weiblichkeit kann nicht unabhängig von der ihr historisch zugeschriebenen Rolle neu erschaffen, muss vielmehr erst einmal im bestehenden System abgeschafft werden. Ob eine Vermittlung der beiden Tendenzen zustandekommen kann, ob feministische Wissenschaft fähig sein wird, das kritische Verhältnis zu unseren 'negativen' Eigenschaften, den 'Schwächen', mit einem ebenso kritischen zu den 'positiven' Eigenschaften herrschenden Rationalität und Macht zu verbinden – was ich für wünschenswert halte, wenn wir es nicht bei der Feststellung der logischen Unvereinbarkeit beider Positionen bewenden lassen wollen – dies wird sich in Zukunft zeigen müssen. Der Kongress hat immerhin Perspektiven zur Zusammenarbeit für feministische Wissenschaftlerinnen aufgezeigt, an einer Definition feministischer Wissenschaft wird weitergearbeitet.

Stefanie Brander

Am 7. Mai hat in Bern die Gründungsversammlung des Vereins „Association Suisse femmes, feminisme, recherche/Feministische Wissenschaft Schweiz" stattgefunden. Die Dokumentation zur Tagung und zur Versammlung kann bezogen werden bei: Berner Arbeitsgruppe „Feministische Wissenschaft" c/o K. Belser, Berchtoldstr. 47, 3012 Bern